

Kantate BWV 105

Reflexionen von P. Dr. Christian M. Rutishauser SJ

Vorgetragen bei der Aufführung der Kantate am 22. März 2019 in Trogen (AR)

Sehr geehrte Damen und Herren

Es ist eine Freude, diese Kantate gemeinsam anzuhören. Welch Reichtum an Tonfarben, Stimmen und Rhythmen! Rezitative und Arien drängen vorwärts. Diesem musikalischen Duktus entspricht eine stringente Abfolge von Gedanken. In mir hat sich eine Bühne aufgetan. Da steht der Beter vor Gott dem Richter. Der Beter befindet sich wie in seiner Todesstunde. Er weiss: Vor Gottes Gerechtigkeit kann er nicht bestehen. Gott durchschaut ihn. Es ist unangenehm, auf Schuld hingewiesen zu werden. Der Beter weiss aber auch von Anfang an: Gott ist gerecht. Da ist keine Willkür. Die erste Arie lässt dann ins Gewissen des Beters blicken. Zwei Möglichkeiten eröffnen sich ihm: Auf der einen Seite die Möglichkeit der Welt, Allianzen zu schliessen, zu lobbyieren, sich mit Geld vor dem Richter freizukaufen. Auf der anderen Seite das Angebot, sich Jesus zum Freund zu machen, eine Freundschaft einzugehen, die den Schuldbrief bezahlt. Die Möglichkeit der Welt wird als Versuchung gekennzeichnet. Der Schlusschoral verrät: Der Beter nimmt Jesu Freundschaft an.

Die meisten von uns werden diese Kantate schätzen. Ihre Ästhetik spendet Trost. Wir können Erbauung in ihr finden. Doch können wir sie heute noch existentiell erleben, wie die Menschen zu Bachs Zeiten? Setzen wir uns der Gegenwart Gottes überhaupt noch aus? Nehmen wir uns noch Zeit für ein *memento mori*? Und wenn wir es tun, erscheint wohl für die Wenigsten von uns ein Richtergott. Gewissensbisse und Erschauern vor einem Gott, der uns durchschaut, ist heute keine Erfahrungsrealität mehr. Auch wenn Gott nicht gerade tot ist, seine Richterautorität hat er für viele verloren, selbst für Kirchgänger und Bibelgläubige. Die Predigten verkünden heute ja den sogenannten «lieben Gott». Einerseits bin ich froh, dass Gottes Strafgericht nicht mehr Mittel bürgerlicher Erziehung ist. Andererseits macht es nachdenklich, dass der Gerichtsgedanke immer mehr verschwindet. Er will doch besagen, dass das Leben unter der Perspektive von Ethik und Gerechtigkeit zu sehen ist. Gericht Gottes bedeutet Gerechtigkeit Gottes. Sie soll sich durchsetzen, ist eine kritische Instanz gegenüber weltlicher Rechtsprechung. Sie relativiert menschliches Recht und bewahrt vor Selbstgerechtigkeit. Alle Zukurzgekommenen und alle Opfer sehnen sich nach Richtern, nach einem gerechten Urteil. Wieviel mehr müssten wir uns nach Gottes Gericht sehnen! Wenn wir uns darauf nicht mehr freuen, verraten wir uns, dass wir auf der Seite der Täter stehen. Nur Täter scheuen Richter und Gericht.

Wie grundsätzlich der Primat von Ethik und Gerechtigkeit heute verdrängt wird, zeigt sich auch daran, wie sich Menschen der Wiedergeburtstheorie zuwenden. Für Hindus und Buddhisten bedeutet Wiedergeburt bekanntlich Gericht. Im nächsten Leben muss nicht abgezahlte Schuld beglichen werden. Für viele Westler ist Wiedergeburt jedoch eine Gelegenheit, noch einmal zu leben. Sie ist zu einer Unsterblichkeitsphantasie verkommen. Viele sehen in der Wiedergeburt kaum noch ein ethisches Urteil.

In unserer Ausbildung als Jesuiten ziehen wir uns regelmässig in Stille und Einsamkeit zurück. Wir machen dann spirituelle Übungen: Gebete und Bibelmeditationen, Tagesrückblick und Reflexion, Gewissenserforschung und Sammlung, aber auch Atemübungen, Body-Scanning

etc. Dazu gehört auch das *memento mori*. Man bedenkt dabei nicht nur die eigene Sterblichkeit. Man vergegenwärtigt die eigene Todesstunde, stellt sich unverhüllt in Gottes Gegenwart. Mir persönlich war dabei Gottes Gericht nicht existentiell präsent. Ich bin ein Mensch des 21. Jahrhunderts. Doch ich habe Gott gebeten, dass er mich durchschaut, wo ich mich nicht durchschaue, dass er mich erleuchtet, wo ich mich selbst nicht erkenne, dass sein Feuer in mir alles ausbrenne, was mit seiner Wahrheit unvereinbar ist, dass er Schuld von mir nehme, wo ich seiner Gerechtigkeit nicht entspreche. Diese Übung habe ich über Jahre hinweg in meiner Ausbildung gemacht. Dabei bat ich immer auch, die Unannehmlichkeiten oder Schmerzen, die damit verbunden sind, anzunehmen zu können – um der Reinigung willen, um der Gerechtigkeit und der Wahrheit willen, die in mir wachsen sollen. Natürlich kann ich nicht sagen, was genau diese Übung in mir bewirkt hat. Doch ich habe mich danach immer freier und weitherziger wahrgenommen. Solche Übungen sollten wir anderen nicht aufdrängen. Und auf keinem Fall darf dabei die Gerechtigkeit der Welt Massstab sein. Also keine Bürgererziehung mit geistlichen Übungen! Wir sollten uns aber solcher Übungen nicht berauben lassen. Wie verarmt ist eine Kirche, wenn sie solch geistige Räume nicht mehr eröffnen kann. Wie arm ist die säkulare Sicht des Todes, wenn sie sich allein am Funktionieren des Körpers orientiert, ohne dabei spirituelle Welten zu erschliessen. Ein geistig-geistlicher Raum, wie die Dramatik der Bachkantate ihn entwickelt, sollte uns nicht verloren gehen.

Existentiell berührt hat mich die erste Arie, die Streicher, die das Zittern und Wanken vergegenwärtigen. Dazu der Text: «Indem sie sich untereinander verklagen und wiederum sich zu entschuldigen wagen». In mir wurden Situationen wach, in denen man beginnt, einander Dinge vorzuwerfen. Lange wird Schuld und Versagen übersehen, kleingeredet und wegrationalisiert. Auf einmal aber werden sie hervorgeholt und einem unter die Nase gerieben. Solche Schuldzuschreibungen ekeln mich an. Sie sind äusserlich gesehen willkürlich. Tiefer geblickt, sind sie durch innere Stimmungen bestimmt, durch das Verdrängen eigener Fehler und Mängel, eigener Sünde und Schuld. Man schaut lange gegenseitig über Fehler hinweg, doch wenn man für einen eigenen Fehler Verantwortung übernehmen sollte, wird er abgewehrt, indem man dem anderen seine Schwäche vorhält. Ja es ist eine Tatsache: Wer zur eigenen Schuld nicht stehen kann, projiziert sie unmerklich auf Andere. Wer den Müll in seinem Haus nicht kehrt, wischt ihn unbewusst dem Andern vor die Tür. Bereits in der Genesis schiebt Eva ihre Schuld auf Adam ab. Adam gibt sie ebenso instinkthaft der Schlange weiter. In unserem Leben müssen nicht Schlangen, sondern Sündenböcke verdrängte Mängel und Schuld tragen.

Auch jede Gemeinschaft, ob gross oder klein, schafft sich ihre Sündenböcke. Durch Stigmatisierung von Opfern, die ausgestossen werden, entsteht schliesslich sozialer Kitt. Das ist praktisch. So betreibt eine Gesellschaft gleichsam Psychohygiene. Dr. Sigmund Freud hat die kaiserliche Hauptstadt Wien ausgeleuchtet, als er vom Unbehagen in der Kultur schrieb. Er wusste: Jede Kultur hat eine Leiche im Keller. Jede schafft sich Sündenböcke. Kann uns die Psychoanalyse davon befreien, uns heilen? Ja, bis zu einem gewissen Grad. Die eigene, innere Entfremdungsgeschichte gilt es aufzuarbeiten. Carl Gustav Jung hat dazu das Konzept vom Schatten entwickelt. Dieser muss integriert werden, wie auch Animus und Anima. Im Geschlechterkampf wird der Verdrängungsmechanismus von Mangel und Schuld nämlich besonders sichtbar. Christliche Spiritualität sollte solche psychologische Erkenntnisse und Methoden integrieren. Sie weiss aber auch, dass die Verstrickung tiefer reicht. So wird in der geistlichen Begleitung zusätzlich zum Psychologischen, auch die Beziehung zu Gott und zu

Christus thematisiert. Dies kann zu einem Beichtgespräch im engeren Sinne führen. Wie auch immer: Spiritual Coaching ist heute bedeutender denn je.

Bachs Kantate weiss von den Mechanismen verdrängter Schuld. Wer von der Gesellschaft zum Sündenbock gemacht wird, wird die Aggression früher oder später weitergeben bzw. zurückschlagen. Jesus aber liess sich zu einem Sündenbock machen und hatte die Kraft, auf Gegengewalt zu verzichten. Er durchbrach die Endloskette von Verdrängung und Aggression. Er willigte aus freien Stücken in seine Hinrichtung ein. Daher kann der Glaube dem Kreuz Jesu Sinn abgewinnen. Er kann das Kreuz als heilbringend und erlösend verehren, denn es stoppt den Sündenbockmechanismus. Zudem schaut der Glaube im himmlischen Jerusalem eine Gesellschaft, in der der Ausgestossene zurückgeholt wurde. Das Opfer ist nun als verklärtes Lamm in der Mitte der Stadt. Der Weg vom ausgestossenen Sündenbock zum Lamm in der Mitte heisst Versöhnung. Eine Gesellschaft, in der dieser Transformationsprozess stattgefunden hat, braucht kein irdisches Licht mehr, weder Sonne noch Mond. Wann kommt die Zeit, wo bei uns das Licht der Versöhnung so hell wie Sonne und Mond leuchtet? Ich kann Ihnen gestehen: An den Osterevangelien berührt mich am Stärksten die Tatsache, dass der Auferstandene niemandem nur den kleinsten Vorwurf für sein Versagen macht. Keine Verurteilung von dem, er eben umgebracht wurde. Der Auferstandene begrüsst die Jünger nur mit: «Friede sei mit Euch!» Das Opfer, das verzeiht, ist für die Versöhnung ebenso wichtig wie das Schuldgeständnis des Täters.

«Kann ich nur Jesum mir zum Freunde machen», so setzt die zweite Arie ein. Sie ist das Gegenstück zur ersten, wo vom «Verklagen» und «Entschuldigen wagen» die Rede war. Wahre Freundschaft, versöhnte Beziehungen, sind das Remedium. Jesus nennt seine Jünger nicht mehr Knechte, sondern Freunde. Auch der Beter unserer Kantate tritt zu Beginn als Knecht Gottes auf. Am Ende weiss er sich als Freund Jesu. Schon der biblische Kohelet stimmt ein Loblied auf die Freundschaft an. Aristoteles widmet ihr eine ganze Abhandlung. Wir im Jesuitenorden nennen uns nicht Bruderschaft. Wir nennen uns «Freunde im Herrn». Freundschaft bezeichnet eine affektive Bindung und steht für eine nahe Beziehung. Sie entsteht durch gemeinsame Interessen, wächst durch geteiltes Leben. Schuld und Schwächen, Fehler und Versagen werden dabei einander nicht zugeschoben. Freunde stehen in Schuldverstrickung vielmehr füreinander ein. Und wenn sie versagt haben, verzeihen sie und fangen wieder neu an. Treue ist nicht nur das Gegenteil von Untreue. True zeigt sich gerade durch Schwächen hindurch.

In einer digitalisierten Zeit sind solche Freundschaften nicht leicht zu leben. *Social medias* nähren die Illusion, mit einem Klick würden Freundschaften entstehen. Immer locken neue Beziehungsmöglichkeiten, die noch besser sein könnten. Es zerran Zentrifugalkräfte an uns. Eine Flut von Bildern und Reizen zerstreut. Diese bedecken eigene Schuld und Mängel. Wie leicht ist die Flucht in Unterhaltung und Zerstreung. Die digitale Vernetzung erlaubt es aber auch, Beziehungen über Grenzen und Kontinente hinweg zu pflegen. Wird in Fernbeziehungen investiert, können auch da echte Freundschaften entstehen. Ob der Mensch von heute auch fähig ist, eine Fernbeziehung mit Jesus zu halten? Kann Jesus einem noch ein Freund sein, der durchs Leben trägt? Kann eine Freundschaft mit ihm noch befähigen, die eigene Schuld nicht auf Andere abzuschieben?